

Meine Jahre mit Michael Mitterauer

Angefangen hat es in West-Berlin, wahrscheinlich 1976. Ich sah Michael Mitterauer erstmals bei einem Treffen von Familienhistorikern bei Karin Hausen oder Arthur Imhof. Ein Wiener Sozialhistoriker, dem ich als theorieversessener Mediävistikneuling und Sozialhistoriker in spe neugierig zuhörte über Haushalt und Familie in vorindustrieller Zeit. Das war der Beginn einer dauerhaften Nachbarschaft für mich. Ihr Merkmal: Sie war und blieb konstant im zuerst sozialgeschichtlichen, dann historisch-anthropologischen Grundverständnis und überraschte mich mit ihren ständigen Verschiebungen und Neuerungen der Sachfelder.

Seine fachliche Breite und Beweglichkeit hatte sich schon vor jenem ersten Kennenlernen, an das er sich kaum wird erinnern können, für mich abgezeichnet. Im Literaturverzeichnis meiner Dissertation, die ich Weihnachten 1975 einreichte, ist er mit einem richtungweisenden Aufsatz über die zentralörtlichen Funktionen in der *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* von 1971 vertreten. Das war damals ein ganz innovatives Sachfeld, von der Mittelalterforschung kaum entdeckt. Und wie froh war ich, dass der Druck meiner Doktorarbeit sich so verzögerte, dass ich noch das Programmbuch *Vom Patriarchat zur Partnerschaft* von 1977 einarbeiten konnte, das er zusammen mit Reinhard Sieder verfasst hatte. Zudem wusste ich längst von seinen ständegeschichtlichen Studien – in Zusammenarbeit mit Karl Bosl. Seitdem hatte ich ihn im Blick. Da war einer auf ausgesprochen beachtenswerten sozialgeschichtlichen Wegen! Zu dieser fachlichen Präsenz fügten sich dann – mit der deutlichen Tendenz zur Verdichtung – die kooperativen und geistigen Kontakte – bis heute. Aber der Reihe nach!

Meine Schriften von ihm: Ich gehe an die Regale und ziehe mir nichts dir nichts dreizehn Bücher heraus! Im Kurztitel, und ohne hier seine Mitautoren zu nennen, sind es: zuerst, wie erwähnt, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft* (1977), dann *Grundtypen europäischer Sozialformen* (1979), *Markt und Stadt im Mittelalter* (1980), *Historische Familienforschung* (1982), *Familienstruktur und Arbeitsorganisation* (1986), *Ahnen und Heilige* (1993), *Millennien* (1989), *Entwicklung Europas* (1999), *Vormoderne Stadt* (2002), *Geschichte der Familie* (2003), *Warum Europa* (2003), *Pisa* (2007), *Parlament und Schura* (2009). Ich bin mir nicht sicher, ob ein anderer Kollege diesen Bestand an Monografien in meiner Fachbibliothek übertrifft. Und weiter: Die Xerokopien seiner Aufsätze in meinen Haufen und Mappen zur Forschung über mittelalterliche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu zählen, wäre müßig. Ich weiß einfach, ich stoße in fast jedem Sachfeld auf etwas Nützliches, ja Prägnantes von ihm. Genauso wichtig sind auch die Kopien in meinem seit 2004 archivierten Lehrmaterial. Wie hätte ich die Mehrheit der Grundlagenseminare an der Technischen Universität Berlin von 1974 bis 1983 und an der Hagerer FernUniversität von 1985 bis 2004, schließlich sogar in Wien 2008/09 produktiv überstehen können, ohne etwa seine Perlen über das *Zollweistum von Raffelstetten*, über die *Probleme der mittelalterlichen Sozialstratifikation*, über *geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auf dem Lande*, über *Christentum und Endogamie*, über das *Babenberger-, Österreich- und Türkenjubiläum*, über *Ostkolonisation und Familienver-*

fassung, über die *Standortfaktoren des österreichischen Montanwesens* sowie diverse kurze Überblicksbeiträge im so wichtigen österreichischen Organ der *Beiträge zur historischen Sozialkunde*?

Bei solcherlei indirekter Mitwirkung an meiner ‚vollziehenden‘ Lehre ist es aber nicht geblieben. Auch zur ‚vorbereitenden‘ über die ‚Ältere Geschichte‘ an der FernUniversität in Hagen hat er maßgeblich beigetragen. Nachdem wir uns über die Kooperation im Herausgeberkreis der Historischen Anthropologie (seit 1993) persönlich kennen gelernt und in einem für mich denkwürdigen Nachtgespräch im Hause unseres später so plötzlich gestorbenen Kollegen und Freundes Richard von Dülmen auch autobiografisch näher gekommen waren, hat er es dann gewagt, mir sein großes Manuskript zur Haushalts- und Verwandtschaftsfamilie im Mittelalter, das auf seinen Druck in Andreas Gestrichs *Geschichte der Familie* wartete, zu einer Prüfung zu überlassen, ob es für einen Fernstudienbrief taugen könne. Dies nicht nur festzustellen, sondern auch enthusiastisch zu begrüßen war mir ein Leichtes. Die terminierte Bürde der Erweiterung des eigentlichen Textes durch eine Auswahl prägnanter mittelalterlicher Schrift- und Bildzeugnisse und elementarer wissenschaftlicher Beiträge zum einen, der Durchwirkungen aller Materialien mit Erschließungsfragen und Arbeitshilfen nach unseren fernstudiendidaktischen Vorgaben zum anderen trug er mit wirklich hinreißendem Ernst, verständnisvoller Präzision und beharrlicher Eigeninitiative für die nunmehr gemeinsame Sache. Am Ende stand – und steht heute noch – ein sechsteiliger Lehrbrief ganz eigener Art, der unter den Fernstudierenden viel Anklang findet – Studienbriefe solchen Zuschnitts, das darf ich aus Erfahrung sagen, genießen auch unter ihren auswärtigen kollegialen Kennern hohes Ansehen.

Wie die Schriften zur Forschung und Lehre, so die Kooperation für die Zeitschrift *Historische Anthropologie*, die vom Start 1993 bis zu seinem Rückzug aus der Herausgeberschaft – war es 2003? – währte. Was bei mir an handschriftlicher und elektronischer Korrespondenz erhalten ist, was ich aus Sitzungen, Telefonaten, direkten Gesprächen erinnere, fügt sich so zusammen: Er war in freundlich-ernsthafter Stetigkeit um den Ausgleich der Interessen zwischen den Gruppierungen und Individuen im Herausgeber/-innen/-kreis bemüht und achtete sorgfältig auf den Minderheitenschutz der Mitglieder aus der Schweiz und natürlich Österreich sowie auf die Förderung des Anteils an Kolleginnen. Den Dauerspagat zwischen Mikrostudien und Makroorientierungen durchzuhalten, sich konzeptuell nicht einseitig festlegen zu lassen, war, trotz deutlicher Tendenz zur Makroanthropologie, sein Grundanliegen. In diesem Sinne gab er Anregungen weiter, suchte nach einschlägigen oder neuen Autorinnen und Autoren, auch aus dem Ausland – und ermöglichte die nötigen Übersetzungen. Es war schlichtweg Verlass auf ihn in unserem eigenartigen Milieu der Editorinnen und Editoren und bei der Pflege der Verlagskontakte.

Ich durchforste nun die Liste seiner Veröffentlichungen seit 1997. Erstaunlich! Rund hundert Titel, darunter neun in englischer und einzelne in französischer, italienischer, serbischer und bulgarischer Sprache. Schon dieser oberflächliche Blick zeigt seine Bemühungen um Breitenwirkung. Hier ist einer der eifrigsten und gewissenhaftesten Verteiler seines Wissensstandes und seines Problembewusstseins am Werk. Natürlich agiert er nicht allein. Die zahlreichen Mitherausgeber und Koautoren erweisen den Willen und das Einverständnis zur gemeinsamen Sache. Auch Unterstützungen durch Vorworte und Geleitworte gehören dazu. Ebenso die Mitherausgeberschaft der zahlreichen autobiografischen Berichte zur Dokumentation der kollektiven Erinnerung im Lande: *Damit es nicht verloren geht ...* – hier zählt jede einzelne Stimme gleich.

Und für welches Publikum? Die Fachhistorie ist da das eine. Es geht aber um wesentlich mehr. Jedes Forum, jede Zielgruppe ist recht, ist wichtig: die *Sozial- und wirtschaftshistorischen Studien* – für interessierte Sozialwissenschaftler aller Couleur; die *Beiträge zur historischen Sozialkunde* – Lehrer und Studierende, die an die Front der Forschung heranrücken wollen; die *Wiener Vorlesungen* – neugierige Wiener Bürger, die den abendlichen Gang ins Rathaus um der geschichtlichen Begründung von drängenden Zeitfragen nicht scheuen; die *Forschungsberichte* für Kollegen auf dem Balkan, die für Jahrzehnte abgeschnitten waren von dem Gang der internationalen Forschung; ein Lehrbrief für die deutschsprachigen Fernstudierenden, wie er sonst nicht verfügbar war; die editorische Mitwirkung in Zeitschriften, genannt wurde bereits die *Historische Anthropologie*; schließlich die Mitwirkung im institutseigenen Verein für Geschichte und Sozialkunde. Sicher ist dies längst nicht alles. Aber schon allein angesichts dieser Aktivitäten kommt man nicht umhin, hier eine umfassende Leidenschaft für die geschichtliche Bildung zu unterstellen, eine Leidenschaft, die sich jeden Weg, jeden Pfad, jeden Kanal sucht und offenhält, und eine Bereitschaft, jedem Begehren zu entsprechen.

Nun endlich zu den Themen. Ein geschlossenes Panorama, eine erschöpfende Charakterisierung, beides ist unmöglich. Dies schlicht deshalb, weil einfach zu viel parallel geschieht, zu viel sich fortsetzt, zu viel neu auftaucht. Selbst wenn man Gründe dafür in verschiedenen ablaufenden Veröffentlichungsprozessen vermutet, es bleibt der Eindruck einer ausgesprochen breiten geistigen Front in ihm selbst, die mit eiserner Disziplin in Ordnung gehalten wird. Man ahnt, wie viel häuslich-private Stütze hierzu nötig war und weiter gelingt. Allein er weiß das zu würdigen, und er bekennt es auch dankbar im Gespräch. Nur durch eine sehr grobe, und deshalb inadäquate Gruppierung kommt für Außenstehende Klarheit in die gleichzeitigen Produktionsschneisen und ihre Terraingewinne.

Gewiss bleiben die in den 1970er Jahren begonnenen Arbeiten zur historischen Familien- und Haushaltsforschung weiter ein hochrangiges Anliegen. Aber den allgemeinen Einführungen, den europäischen Vergleichen sieht man an, dass die Schwerpunkte sich verschieben. Nach dem wichtigen Übergang von der Struktur- zur Zyklusforschung, also der Entdeckung der temporalen Dynamiken innerhalb der Gruppen seit den späten 1970er und den 1980er Jahren, gilt nun den Ausdifferenzierungen in die Lebensalter und ihre Sozialformen – Kindheit, Jugend, Elternschaft, Alter –, bislang übersehene bzw. vernachlässigte soziale Gruppen – Gesinde, illegitime Kinder, ledige Mütter, Altenteiler, Ahnen – sowie unterbelichtete Handlungs- und Normfelder – Sexualität, Inzest, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Erbstrategien – gezielte Aufmerksamkeit. Neuerlich ist noch eine kulturvergleichende Studie über die Milchbruderschaft dazugekommen. All das zeigt sein unablässiges Fortführen, Verschieben und Erweitern der gewohnten Fragestellungen und Problemlösungen. Und zugleich kann man an ihnen seine allmähliche, aber prinzipielle Wandlung vom Sozialhistoriker zum historischen Kulturanthropologen ablesen, die ja 1993 programmatisch zur Gründung der Zeitschrift *Historische Anthropologie* im Quartett mit Richard van Dülmen, Hans Medick und Alf Lüdtke geführt hatte.

Deutliche Zeichen dieser globaleren Sichtweise bilden die Arbeiten zur Namensgebung und zum Verwandtschaftsvokabular. Beiden Feldern ist der Blick auf sehr langfristige europäische Entwicklungen im Abgleich mit Verhältnissen benachbarter Kulturen eigen. Im Bezeichnungsfeld der Verwandtschaft gelingt ihm die Freilegung der Parallelisierung sowohl des väterlichen und mütterlichen als auch des Geburts- und des Heiratsverwandtschaftsvokabulars als lexikalischem Leitindiz. Damit wird der Weg frei für eine erneuernde Denkrunde

über die Beziehungen zwischen Haushalt, Familie, Ehe mit einem ganz anderen, typisch ‚europäischem‘ Verwandtschaftsverhalten. Dazu gehört weiter die elementare Abschwächung der (antiken und heidnischen) Ahnenkulte, und ebenso die Ausbildung und Infiltration geistlicher Verwandtschaften aufbauend auf der Taufe – die elementare Alternative der Kirche zu allen erborenen Sozialbeziehungen. Räumlich gesehen gewinnt nun die ‚alte‘ Hajnal-Linie wieder Aktualität. Für solche neuen Überlegungen und Recherchen hatte der monumentale Längsschnitt über die millenare alteuropäisch-christliche Verschiebung von den *Ahnen* zu den *Heiligen* (1993) in der Namengebung das Feld bereitet. Damit gelingt eine weitere kulturanthropologische Ausweitung. Die christlichen Einwirkungen auf die symbolische Formung der sozialen Primärbeziehungen rücken an die Front des Forschungsinteresses, komplettieren die vorgängigen ökonomischen, sozialstrukturellen und politischen Antworten zur Eigenart der alteuropäischen Sozialordnungen. Im Konzept des Gespanns von *Haushalts-* und *Verwandtschaftsfamilie* finden diese Gewinne ihre prägnante Synthese (2003).

Damit nicht genug. Die Beschäftigung mit der christlichen Namengebung und mit der Parentalisierungspolitik der Kirche weitet sich aus zu verschiedenen Religions-Studien. Es geht, wieder ausgehend von schon früher unter anderen Gesichtspunkten ventilerten Themen, nun um heilige Schriften, heilige Dinge, heilige Orte.

Benachbart hiermit ist die säkularisierte ‚Heiligung‘ der Geschichte, die Mythisierung des Jetzt durchs Einst – die chronologisch legitimierte Memoria. Gemeint sind die Feiertage zur Aktualisierung konfessioneller, nationaler, kultureller Identität. Mehrfach neu aufgenommen wird die Kritik der historischen Jubiläen, die er schon 1976 begonnen hatte. Diese schier unausrottbare Neigung der Agenten der Erinnerungspolitik in der Öffentlichkeit, eifertig unterfüttert von solche Konjunkturen ausnutzenden KollegInnen, wird kritisch aufklärend aufs Korn genommen, die ‚Geburt‘ Österreichs und die *Sedes Petri* inklusive.

Mit allem wächst die Erfahrung im historischen Umgang mit den Zeitfragen, die das kulturelle Leben des späteren 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts bestimmen. Hat die Geschichtswissenschaft, hat die Mediävistik, hat die historische Anthropologie Antworten auf diese Fragen? Wie weit hat man zurückzugehen, um sie zu finden? Die Pflicht, nach ihnen zu suchen, und das versteht er als eine zentrale Aufgabe jedweder Historie, erfordert den Willen, umfassende historische Orientierung zu bieten, Ganzes zu wagen, und zwar ohne Rücksicht auf die Rechtfertigungsbedürfnisse partikularer Instanzen oder Gruppen. Für diese Aufgabe hat er die methodische Formel von der Interpretation der historischen und aktuellen Phänomene aus ihrer Genese gefunden.

Zu was allem er sich sein Wissenschaftlerleben lang historisch kritisch aufklärend und sachlich erklärend zu Wort gemeldet hat – und das ist viel! –, *eine* Antwort wird ihm seit der Mitte der 1990er Jahre immer dringlicher. Wie tief, wie weit, in welchem sachlichen Sinne reicht – in weltgeschichtlichem Vergleich, Abgleich und Resultat – die initiative Modernität Europas in die Geschichte zurück? Seine mühsam und sorgsam – ich hörte da bisweilen ‚mit‘ – erarbeitete Antwort: Ohne die mittelalterlichen Grundlagen muss jede richtige genetische Interpretation scheitern. Das allenthalben diskutierte ‚Wunder‘ Europas hat eine viel längere – und zwar *notwendig* längere (Vor-)Geschichte.

Die Frage nach dem Warum des Modernisierungsweges Europas ist so alt wie dieser eigenartige Vorgang selbst – man denke nur an Adam Smith und Karl Marx. Aber es hat methodisch soliden Sinn, sich an Max Webers hundertjähriger Frage nach der Verkettung der besonderen Umstände oder Faktoren zu halten, in der die Erfindung der westlichen Moderne gründet.

Was er geflissentlich tut. Aber als ein Mediävist, der sich beauftragt weiß, die unendlich vielen sachlichen Fortschritte der Wissenschaft heute, von denen Weber nichts wissen konnte, zu sichten und ihren Anteil als Kausalfaktoren an der Kumulation und Amalgamation bestimmter notwendiger Bedingungen des Sonderwegs zu gewichten. Schritt für Schritt hat er, stets im Rückgriff auf Bewährtes und in harter Ausarbeitung von noch Fehlendem, zusammengesetzt, was als Bedingungsfaktor unerlässlich schien: Roggen und Hafer, Hufe und Villikation, Familie und Verwandtschaft, feudale und ständische Herrschaft, Kirche und Glaube, Schrift-Wissen und medialisierte Verständigung – und schließlich der säkular durchgehende Trend: die Expansion vom karolingischen Kernbereich sowohl nach innen (Städte- und Märkte-Netze) als auch nach außen, die Land-Kolonisationen und die See-Herrschaften in so gut wie alle Erdrichtungen.

Wie schön und gerecht, dass dieser großen Erklärungs-Anstrengung der deutsche Historikerpreis zuteil wurde! Aber sie dauerte auch Jahre. Man erkennt unschwer, die Entwicklung seiner Forschungen und Veröffentlichungen dieser Jahre im Blick, wie sich die sechs Bedingungsfaktoren als Elemente des Gesamtkonzepts samt ihrer Ergänzungen im Schlussteil des Buches herauschälten. Dazu kamen die aufwendigen Auseinandersetzungen mit Großstudien wie der von Jared Diamond, mit mediävistischen Spezialistenszenarien und Diskursfeldern – agrarische und gewerbliche Technikgeschichte, bipartite Grundherrschaft, Verbürgungs- und Parochialisierungsdebatten, Erweiterung des Lehnswesens-Konzepts, Kommunalismus, Literalität und Oralität usw. – und *last not least* mit Überblickswerken der Byzantinistik, der Islamistik, der Sinologie, der Japanologie, der Indologie. Hier ist – zweifellos – seine mutige und inspirierende Summe entstanden. Sie ist die disziplinierte und provozierende Historiker-Antwort auf die Gretchenfrage Europas nach dem Ineinander seiner Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Man suche einmal nach Vergleichbarem!

Aber die Arbeit ist natürlich nicht zu Ende. Die produktive Unruhe treibt voran. Neue Ergänzungen zeichnen sich ab: bislang unterschätzte Abgleichungen der kirchlich-katholischen Schrift- und Kommunikationskultur mit den betreffenden Traditionen in den islamischen Reichen, höchst konkrete Darlegungen über die Seekolonisation (Pisa) und ihre Folgen für die weiteren europäisierenden Kolonisationsprozesse, ganz neue Erwägungen über Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Machtdelegation und Machtvermittlung in okzidental und islamischen Reichen: *Parlament und Schura*.

Michael Mitterauers kulturanthropologische Facharbeit bleibt aktuell. Und seine Suche nach der Vermehrung und der Verbesserung der historischen Argumente im politischen und kulturellen Streitdiskurs geht weiter. Man kann sicher sein, dass er in diese Richtungen nach Kräften weiterarbeitet, als Wiener in Österreich, als Europäer im Globalisierungsprozess, als souveräner Kulturanthropologe in der Mediävistik und über sie hinaus. Und als Freund und Generationsbruder in Gesprächen, die vom Staunen darüber überlaufen, wie anders unsereiner doch dieselben Zeiten durchlebt, erfahren, bedacht und kommentiert hat – zu beiderseitiger Bereicherung und Freude.